

Sophie Elpers

Die „Falkensteiner Protokolle“ aus niederländischer Perspektive

Im gleichen Moment, an dem ich im März 2020 die „Falkensteiner Protokolle“ lese, hineintauche in die politisch-emotionalen Diskussionen der Vorbereitung der Tagung und in die eindringliche Debatte in Falkenstein, befindet sich das Amsterdamer Meertens Institut (Niederländische Akademie der Wissenschaften) und dessen Forschungsgruppe „Europäische Ethnologie“ (= *etnologie*) – die einzige in den Niederlanden – in einer Phase der Neupositionierung. Seit kurzem eingegliedert in ein Humanities Cluster, dem auch zwei historische Institute der Akademie angehören, steht das Institut vor der Aufgabe, seine Position neu zu bestimmen und zu festigen in einer akademischen Landschaft, in der die Geisteswissenschaften an verschiedensten Orten darum kämpfen, Gelder und Arbeitsplätze zu halten. Die gesellschaftliche Relevanz, und zwar direkt bezogen auf aktuelle Herausforderungen der Gesellschaft, ist dann ein wichtiges Argument.

Zugleich muss Grundsatzforschung begründet und müssen Forschungsgebiete gerechtfertigt werden, die schon viele Jahre lang am Institut verwurzelt sind und aufgrund ihrer Langläufigkeit gerade bei der Akademie der Wissenschaften ihren rechten Platz haben. Auch muss die Frage beantwortet werden, wie wir uns aufstellen gegenüber Laboratorien, die unter dem Schirm des Humanities Clusters auf ganz aktuelle Trends in Gesellschaft und Wissenschaft eingehen sollen, finanziert durch Impulsgelder. So bearbeitet das interdisziplinäre Laboratorium „NL-Lab“, das 2019 zunächst für fünf Jahre gegründet wurde, Fragen zum Thema nationale Identität. Zur Arbeit des Labs gehört auch die Inventarisierung der zu bearbeitenden Problem-

stellung mit partizipativen Methoden. „Experimentell, innovativ und sozial“ soll das Lab sein.¹

Viele zentrale Passagen der Falkensteiner Diskussion – zu Praxisbezug, Erkenntniszielen, „Verwertung“ der Forschung und Öffentlichkeitsarbeit – können fünfzig Jahre später zur kritischen Reflexion beitragen, auch und gerade weil sie aus anderer Perspektive geschrieben worden sind. Greverus' Warnung, den „Apell“ an der Lösung sozial-kultureller Probleme mitzuwirken, ernst zu nehmen, ansonsten würde sich das Fach auflösen (326), kann aus heutiger Sicht nur bestätigt werden. Aber ebenso gut Wiegelmanns Überlegungen im Anschluss an die Tagung: „Man muß klar sehen, daß nicht alle wissenschaftliche Tätigkeit unmittelbar auf praktische Anwendung gerichtet ist. Diese Interpretation ist bei der Falkensteiner Formulierung möglich. Zudem soll deutlich werden, daß sinnvolle Mitarbeit an der Lösung soziokultureller Probleme nur möglich ist, wenn die Prinzipien kulturellen Geschehens erkannt sind“ (312).

Am Meertens Institut ist es unsere Aufgabe, in Zukunft ein Gleichgewicht herzustellen, ausgehend von den drei gewählten Themenkomplexen „Intensifying Quests for Tradition and Heritage“, „Shifting Relationships between People and Nature“ und „Dynamics of Religious and Non-Religious Constellations“. Dabei muss auch eine Balance zwischen Gegenwarts- und historischer Forschung gefunden werden. Denn in den letzten 50 Jahren schlug das Pendel von einem Extrem in das andere.

Der Blick auf Falkenstein lässt die Geschichte der Volkskunde (= *volkskunde*) in den Niederlanden in den 1970er Jahren kritisch lesen. Volkskundliches Arbeiten fand schwerpunktmäßig am „Volkskundebüro“ des heutigen Meertens Instituts statt. Beeinflusst durch die Tübinger Publikationen und die kritische Auseinandersetzung mit den Konzepten „Volk“, „Tradition“ und „Kontinuität“ nahm der Leiter der volkskundlichen Abteilung Johannes Jacobus Voskuil (1965–1987) eine kritisch-reflexive Haltung zur Fachgeschichte ein und entmythologisierte die Volkskunde in den Niederlanden. Bekannt wurden insbesondere Voskuils entlarvenden Arbeiten zum Brauch des „Mitwinterhorn-Blasens“ und zu Wandkonstruktionen bei Bauernhäusern. Bei beiden zeigte er mithilfe exakter historischer, dekonstruierender Methodik auf, dass es sich um viel jüngere Traditionen handelte als bisher angenommen (Voskuil 1979, 1981). Vorstellungen von Statik und Kontinuität wurden abgelöst durch Fragen nach Dynamiken und Transformationsprozessen. Die wissenschaftliche Forschung richtete sich dabei auf die geografische Verbreitung von Kulturphäno-

1 <https://nl-lab.net/index.php/over-nl-lab/wat-is-nl-lab/missie-en-visie>/Hier denke ich an Dieter Kramer in Falkenstein, 124: „[...] eine derartige Ersetzung der Disziplinen durch sach- bzw. problemorientierte Forschungsgruppen sollte als Chance begriffen werden – nicht zur Verteidigung eines fiktiven Besitzstandes, sondern zur Entwicklung einer Wissenschaft, die zur Humanisierung der Welt beitragen kann. Es wird in absehbarer Zeit also keine Volkskunde mehr geben, sondern innerhalb eines Fachbereiches „Gesellschaftswissenschaften“ o.ä. Arbeitsgruppen [...]“

menen, mit einem starken Fokus auf der detaillierten Rekonstruktion historischer Entwicklungen. Die „hygienistische“ Sicht Voskuils (Roodenburg 2000: 102) trieb das Fach in den Niederlanden entscheidend voran, hatte aber auch zur Folge, dass zunächst ein Keil zwischen das „Volkskundebüro“ und das „nicht-professionelle“ Volkskunde-Feld getrieben wurde und die Zusammenarbeit der niederländischen und der flämischen Herausgeber der flämisch-niederländischen Zeitschrift *Volkskunde* erschwert wurde, bis es zur Auflösung der Zusammenarbeit kam. Letztere wollten die Zeitschrift einem breiten, auch Laienpublikum zugänglich machen (Dekker 2002). Voskuil hielt die *Volkskunde* hingegen lieber hinter den verschlossenen Mauern des Meertens Instituts. Von Öffentlichkeitsarbeit, wie sie in Falkenstein thematisiert wurde, keine Rede. Aus der Sorge heraus, voreilig zu schlussfolgern und voreilig wissenschaftliche Ergebnisse in Artikeln und Büchern zu präsentieren oder selbst „angewandte Volkskunde“ zu betreiben, isolierte Voskuil das Fach. Auch war er der Meinung, dass, wenn man zu sehr nach außen trete, wissenschaftliche Anerkennung mit gesellschaftlicher Anerkennung verwechselt werden könnte. Letztere war ihm verhasst (Dekker 2002: 354; Ginkel 2000: 111ff.). Was für ihn persönlich galt, übertrug er auf seine Mitarbeiter. Er verlangte akribische Arbeit an einem volkskundlichen Schlagwortkatalog auf Karteikarten, aber die enzyklopädischen Inventarisierungen des Instituts sollten für Außenstehende möglichst verschlossen bleiben (Elpers 2017: 25–28).

Diskussionen, wie sie in Falkenstein über aktuelle gesellschaftliche „Probleme“ als Ausgangspunkte von Forschung und über die praktische Anwendung der Forschung geführt wurden, nahm Voskuil nicht auf. Für Gegenwartsforschung war in der kleinen niederländischen *Volkskunde* im Rahmen der Befreiung von romantisch-ideologischem Ballast und zugleich der strengen Verwissenschaftlichung der *Volkskunde* kein Platz. Dazu bedurfte es einer neuen Generation von Wissenschaftlern und anderer empirischer Methoden (Dekker 2002: 352). Erst in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre änderte sich die Situation allmählich und die *Volkskunde* wurde – angeregt und angetrieben durch Kollegen aus der Ethnologie (= *antropologie*) und Kulturgeschichte, die eine „Überinvestierung in die Geschichte“ beklagten und dringlich dazu aufforderten, die Reichweite des Faches zu erhöhen (Dekker 2002: 359) – zu einer Wissenschaft, die schwerpunktmäßig Gegenwartsforschung betreibt. Dies seit der Jahrtausendwende unter dem Namen *Etnologie* und mit Feldforschung, aber auch digitalen statistischen Arbeitsweisen als zentralen Methoden.

Falkenstein regt an, über unterschiedliche Spannungsfelder zu reflektieren – allerdings nicht, um „Abschied“ zu nehmen, sondern um gründlich abgewogene Balancen herzustellen.

<https://doi.org/10.31244/zfvk/2020/02.09>